Als die Forschung noch in Schubladen dachte

Der Schrank und seine wechselhafte Geschichte in den Wissenschaften – eine Ausstellung des Museums der Universität Tübingen

Eine Ausstellung des Museums der Universität Tübingen zeigt die akademische Laufbahn des Schranks. Diente er jahrhundertelang als Hüter des alten Wissens, wird er im Zeitalter des Medienumbruchs selbst zum historischen Objekt.

Von Matthias Ring

Ein Schrank ist ein Schrank ist ein Schrank? Jedenfalls ist er immer ein Raum im Raum, der zur Aufbewahrung und Sicherung dient. Doch schon die Vielzahl möglicher Vorsilben zeigt die Vielzahl seiner Funktionen: Kleider, Panzer, Kühl, Gift, Akten etwa. „Der Schrank ist ein wunderbares Objekt, einerseits ein Alltagsgegenstand, andererseits muss er höchsten wissenschaftlichen Anforderungen genügen", sagt Anke te Heesen. Sie ist die Leiterin des vor einem Jahr ins Leben gerufenen Museums der Universität Tübingen.

Das erste Ausstellungsprojekt „auf/zu. Der Schrank in den Wissenschaften" stellt Bezüge zum Universitätsleben vor Ort her und zeigt gleichzeitig eine generelle Entwicklung auf: den Rückzug des Schranks. Denn wie im Privaten findet auch in der Wissenschaft ein Medienumbruch statt, macht die Digitalisierung des Alltags alte Objektträger überflüssig. „Die Universitäten stehen nun vor der Frage: Was machen wir damit? Die eigentliche kuratorische Aufgabe besteht in der Abwägung zwischen Aufbewahren und Wegwerfen", sagt te Heesen.

Am deutlichsten wird der Umbruch im ersten Stock des ehemaligen Hausmeisterhauses der Universität Tübingen, das zum Museum umfunktioniert worden ist. In einer Nische steht ein kleiner Stahlschrank. Dessen Inhalt ist so gewichtig, dass man die fast einen Meter tiefen Schubladen nur schwer herausziehen kann. Darin sind fein säuberlich beschriftete Glasscheiben mit Augenschnitten durch die Hornhaut. Tausende pro Schublade, Millionen von Schnitten insgesamt, die keine Verwendung mehr finden. Heutige Untersuchungsergebnisse werden eingescannt. Ein ähnliches Schicksal teilt der alte Diaschrank eine Treppe höher. Die Lichtbilder sind von den Powerpointpräsentationen verdrängt worden. „Wenn man den Schrank nicht mehr auf- und zumacht", erklärt die Museumsleiterin den Titel der Ausstellung, „dann wird er selbst zum historischen Objekt". Neben einigen Schrankoriginalen sind in der Ausstellung großformatige Fotografien der Künstlerinnen Simone Demandt und Candida Höfer zu sehen, die Streifzüge durch die Räumlichkeiten der Universität Tübingen unternommen haben.

Wie so vieles hat auch der Schrank als Kulturgut seinen Ursprung in der Antike, allerdings nicht bei den alten Griechen, die ihre Schriften in Truhen und Tontöpfen lagerten, sondern bei den Römern, die in die Wände ihrer Bibliotheken Schränke einließen. Dennoch war bis weit ins Mittelalter die Truhe das Universalmöbel, ehe nach der Erfindung des Buchdrucks das Wissen Einzug in die Schränke fand. Schon 1548 beschrieb der Gelehrte Konrad Gessner eine Methode, mit der Kataloge anzufertigen seien. Dies ist heute noch unverzichtbarer Bestandteil vieler Bibliotheken – auch in Tübingen. Der Zettelkatalog der Universitätsbibliothek ist eine beeindruckende Phalanx von Stahlschränken, nur für Mitarbeiter bestimmt und „ein Arbeitsmittel, ohne das viel Wissen verloren gehen würde", so Anke te Heesen.

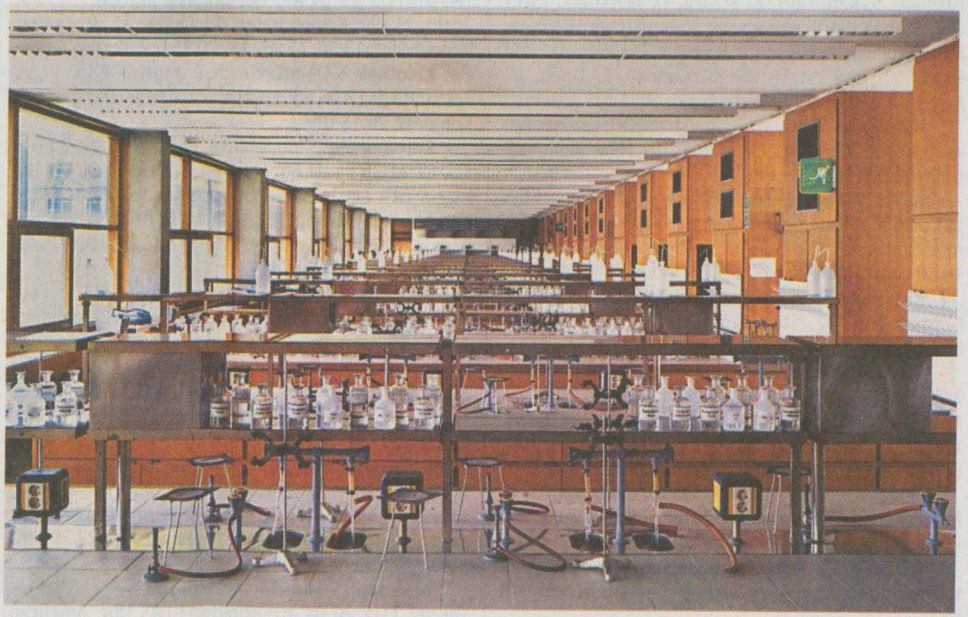
In Schränken können Informationen aber auch in der Masse untergehen und verschwinden. Das muss nicht immer von Nachteil sein. Im Katalog zur Ausstellung erinnert die Museumsleiterin an die Zettel-, nein, die Kartonwirtschaft des Andy Warhol, der empfahl, alle Dinge eines Monats in einen eigens dafür vorgesehenen Karton zu werfen und diesen zuzukleben. „Versuchen Sie, ihn im Auge zu behalten", sagt Warhol, „aber wenn das nicht klappt und er verloren geht, ist das auch okay, denn dann gibt es eine Sache weniger, über die Sie nachdenken müssen."

Nicht nur das Präsentieren, auch das Wegschließen ist eine wichtige Funktion des Schranks. Auch in der Universität Tübingen gibt es einen zentralen Tresor, der in einem Büro im Verwaltungsgebäude eingemauert ist und seit drei Jahren hinter einem Vorhang versteckt wird. Er enthält ein Sammelsurium aus Prunkgefäßen und Akten. Wer Einsicht gewinnen will, der muss den Leiter der Universitätskasse und den Kanzler herbeibitten, denn sie besitzen je einen der beiden Schlüssel, die zum Öffnen nötig sind.

Neben den Vorzeige- und den Wegschließschränken gibt es noch drei weitere Typen: Es gibt sie als Ordnungs- und Repräsentationsmöbel, und es gibt schließlich Schränke, die unter Strom stehen. Hier kommt in der Wissenschaft dem Gefrierschrank besondere Bedeutung zu, genauer gesagt dem Minus-80-Grad-Gefrierschrank der molekularbiologischen Labors, in dem kleine Organismen oder auch nur ihr Erbgut konserviert werden. Am weitesten verbreitet aber ist der Schrank, der für Ordnung sorgt – und der hat als solcher in den Instituten im 19. Jahrhundert seine Blütezeit erlebt. Raffinierte Konstruktionen sind entstanden, sei es nun als Aufbewahrungsort von Karten, Proben, archäologischen Funden oder Münzsammlungen. In der Ausstellung ist ein Element zu sehen, das 1880 vom königlichen Hoflieferanten Carl Ade erbaut worden ist. Die 220 Schubladen sind noch einmal in 48 Fächer unterteilt, so dass alleine dieses Teilstück Platz für 10 560 Objekte bietet.

Trotz des enormen Platzangebots ist der Schrank jedoch beschränkt. Nicht nur, was den Raum, sondern auch die Zeit angeht, wie auch manch traurige Biografie zeigt. So diente ein mit Ornamenten verzierter dreitüriger Schrank einst als Raumschmuck und Garderobe im Beamtenzimmer, danach zur Aufbewahrung alter Schriften und fristet nun ein jämmerliches Dasein vermutlich bis ans Ende seiner Tage – als Putzschrank.

■ *Die Ausstellung ist bis zum 15. Februar zu sehen, dienstags bis sonntags von 16 bis 20 Uhr. Universität Tübingen, Wilhelmstraße 9. Telefon 0 70 71/2 97 41 34. Internet: www.unimuseum.uni-tuebingen.de. Der Katalog ist im Akademie Verlag Berlin erschienen und kostet 29,90 Euro.*



Braune Schränke als Teil der Raumarchitektur im Institut für Biochemie Foto Candida Höfer